

Auch mal klatschen für die Polizei?

Joe Bausch über die Herausforderungen an Polizist*innen in Zeiten von Corona



Diese Zeiten sind vorbei: Joe Bausch in seinem früheren Leben als Arzt in der Justizvollzugsanstalt Werl. Foto: Joe Bausch

Im Moment ist vieles anders geworden im gesellschaftlichen Zusammenleben. Manches fällt auf – vom Einkauf über den Friseurbesuch bis zu den veränderten Arbeitsbedingungen. Weniger auffällig sind jedoch die Zumutungen, die im Innern zu Verwerfungen führen. Darüber macht sich unser Schirmherr Joe Bausch Gedanken in Bezug auf die Polizei.

Der pensionierte Arzt, Schauspieler und Autor erlebt nicht nur selbst gerade eine völlig verrückte Zeit, sondern sieht auch die Lage vieler Polizeibeamt*innen und Polizeiseelsorger*innen als eine Herausforderung. Wir haben mit ihm telefoniert und als erstes die Frage aller Fragen gestellt: Wie geht es Ihnen?

„Ganz gut! Bis auf die Tatsache, dass man anfängt, Spuren ins Parkett zu laufen in der Wohnung. Ich war noch nie so lange am Stück zuhause wie in den letzten zweieinhalb Monaten. Früher war ich zum Schlafen mal da oder am Wochenende. So lange war ich noch nie eingesperrt!“

Joe Bausch ist seit 18 Monaten pensioniert. Vorbei der Dienst in der Justizvollzugsanstalt in Werl. So ist der umtriebige, ehemalige leitende Regierungsmedizinaldirektor am 1. Februar dieses Jahres auch aus seiner Dienstwohnung im Schatten der Gefängnismauern ausgezogen. An sich hatte der Umstieg ins Rentnerdasein elegant als ein gleitender Übergang von zwei Jobs in einen gehen sollen, aber „ich hätte nie gedacht, dass ich von jetzt auf gleich ins Pensionärsdasein hineingetrieben worden wäre. Ohne dass ich das wollte! Das ist schon heftig, keine Frage!“

Er hatte sein Zweitleben als Schauspieler und Buchautor jetzt voll ausleben wollen, in zeitlich wesentlich entspannter Form. Stattdessen wurden alle Drehs des Kölner Tatorts gecancelt und auch sämtliche Vorträge und Lesungen seines neuen Buchs („Gangsterblues – Harte Geschichten“) abgesagt. Vollbremsung!

„Fürs Homeoffice bin ich kein Typ“, sagt Joe Bausch, seine Begegnungen mit den Menschen waren immer „analog“, nah dran. „Man muss mit Menschen reden, als Arzt musst man sie auch anfassen... und jetzt wird jeder Kontakt auf einmal zur Telekommunikation!“



Foto: Stiftung Polizeiseelsorge, 2016

Deutlich spürbar, dass er sich noch immer zu wundern scheint über das, was ihm da gerade wiederfährt, er komme sich vor „wie eine Schallplatte wo der Tonträger auf der letzten Rille einfach immer hängen bleibt.“

Verständnis für die Polizei

Dass er sich selbst jedoch trotz aller Einschränkungen in einer sehr komfortablen Situation befindet, ist ihm vollauf bewusst. Für viele Polizeibeamt*innen sieht er das anders. Als sehr schwierig stellt er sich vor, „dass die Kollegen

zum Beispiel von der Streifenpolizei jetzt unterwegs sind, um sich mit Menschen auseinanderzusetzen, die sich in ihren Freiheiten eingeschränkt vorkommen.“ Insbesondere, wenn man von der Richtigkeit der Maßnahmen überzeugt sei.

Für ihn selbst steht außer Zweifel: Was die Regierung macht, ist richtig! „Keine Frage. Ich gehöre ja zur Risikogruppe. Aber als Arzt sehe und lese ich auch die wissenschaftliche Nachvollziehbarkeit. Das hat Sinn und Verstand!“ Man müsse sich vergegenwärtigen, „dass es nicht unbedingt nur darum ging, Infektionen zu vermeiden, sondern die Pandemie handelbar zu machen, so dass wir sie medizinisch in den Griff kriegen können.“

Verschobene Grenzen...

Diese besondere Lage bringe wohl, so stellt es sich Joe Bausch vor, viele Polizist*innen in Zwickmühlen, zum Beispiel was das gängige Freund-Feind-Bild angehe, „denn Du hast es auf einmal mit einer ganz anderen Klientel zu tun... Freund und Feind vermischen sich jetzt und sind nicht mehr klar zu definieren“, spielt er auf die Demonstrationen gegen die Corona-Maßnahmen an.

Und „man ist ja trotz Mundschutz und Abstandsgeschichten weit vorne, muss sich dann anblaffen, beschimpfen, angehen lassen von Leuten, bei denen man zwar an die Vernunft appellieren kann, die aber schon längst flöten gegangen ist.“

Schließlich sorgten die Polizist*innen dafür, dass wir unser Recht auf Demonstrationsfreiheit ausüben können. Aus Sicht der Polizei hieße das: „Ihr wollt das, aber ich muss das! Ich kann zwar Eure Argumente nicht nachvollziehen, aber ich muss dafür sorgen, dass Ihr es sagen dürft!“ Das sei etwas anderes als der Umgang mit Verbrechern.

Verschobene Wahrnehmungen

Das Tragen von Masken verändere noch zusätzlich die Wahrnehmung, auf beiden Seiten. „Wenn man überlegt, dass das, was vorher bestraft wurde, nun zur Pflicht erklärt worden ist – damit zu arbeiten ist nicht so leicht, glaube ich.“ Zudem bestand die Arbeit auch daraus, bei Gefahren zwar auf Distanz zu gehen, „aber näher ran zu gehen an diejenigen die Hilfe brauchen. Und jetzt hältst Du Distanz zu beiden.“

Insgesamt, so empfindet es Joe Bausch, kommen im Moment zu den alten Herausforderungen an die Polizei neue obendrauf. Wahrnehmungen würden sich verschieben: „Normalerweise ist es die Polizei, die für uns Sicherheit schafft, aber im Moment besteht unser aller Bedürfnis nach der Sicherheit,

dem Virus zu entkommen.“ Das ginge auch den Beamt*innen nicht anders, „jetzt muss man raus, mit Kollegen im Auto sitzen trotz Corona, muss verdrängen, was einem selbst passieren könnte.“

Joe Bausch befürchtet, dass bei alledem die eigenen Befindlichkeiten zu wenig eine Rolle spielten, alles sei medial besetzt von Corona. „Das Gewöhnliche fällt dahinter zurück, aber das Gewöhnliche ist das Häufige“, sagt er. Er hofft, dass die Polizist*innen auch sich selbst im Focus behalten und die eigenen Ängste sehen. „Ich würde mir wünschen, dass die Polizeiseelsorger die Sorgen der Polizisten im Auge haben - was ist mit den Kids, was ist mit meiner Frau -, aber das haben sie bestimmt im Blick!“

Keiner klatscht für die Polizei!

Von der Öffentlichkeit erhofft er sich, dass „die nicht sagt, ok, das sind ja die harten Jungs, die sind sowieso resistent gegen alles. Über die redet ja keiner.“

Joe Bausch kritisiert, dass „wir zwar für die Krankenschwestern und die Verkäuferinnen klatschen“ würden, „aber ich habe noch keinen erlebt, der gesagt hat, wir klatschen auch mal für die Polizisten!!“ Er habe „große Hochachtung“ sowohl für das, was die Polizei leistet und als auch für das, was die Polizeiseelsorge leistet in diesen außergewöhnlichen Zeiten!

Und jetzt?

„Ich bin in einer komfortablen Lage, ich kann Corona aus dem Wege gehen. Ich bin froh darüber, dass nicht mehr in der vordersten Reihe Patienten untersuchen, Pandemie-Pläne machen oder mich mit Ängsten von Patienten und Mitarbeitern befassen muss.“

Nachdem er nun zwangsweise komplett auf sich selbst zurückgeworfen worden ist, es an der neuen Wohnung auch nichts mehr zu werkeln gibt – was jetzt? Wie lebt Joe Bausch im Moment?



Foto: Stiftung Polizeiseelsorge, 2016

„Man versucht natürlich eine Struktur aufrecht zu erhalten. Ich habe angefangen Vorträge zu überarbeiten und Texte zu schreiben“, erzählt er. Nur dass diese Zeit, die man aufgezwungen bekommt, eine andere Zeit als die sei, die man sich genommen hätte... „Und ich gehe auch mal spazieren, was ich sonst nie gemacht habe.

Das muss ich genießen lernen: Zeit zu haben und das als Genuss zu betrachten und nicht als aufgezwungene Zeit.“

Barbara Siemes

Kontakt:

STIFTUNG POLIZEISEESORGE
der evangelischen Kirche im Rheinland
Missionsstraße 9 a/b
42285 Wuppertal

Leitender Landespfarrer für Polizeiseelsorge
Dietrich Bredt-Dehnen

Telefon 0202-2820-351
Mobil 0170-8537465

Geschäftsstelle
Sabine vom Bey
Telefon 0202-2820-350
Fax 0202-2820-360

E-Mail info@stiftung-polizeiseelsorge.de

www.ekir.de

www.polizeiseelsorge-nrw.de

www.nordrhein-westfalen.polizeiseelsorge.org